



Die Deutschen sparen sich arm

Bei der Geldanlage machen die Deutschen so ziemlich alles falsch. Sie meiden Aktien und lassen ihr Geld lieber auf Sparbüchern schlummern. Das kostet Rendite und schmälert den Wohlstand. Durch die Abgeltungssteuer wird das sogar noch verstärkt



Wohin mit den Ersparnissen? Im Zweifel, so denken viele Deutsche, parke ich sie auf einem Tagesgeldkonto. In zinsschwachen Zeiten aber gleicht das gerade mal die Verluste durch Inflation aus

Von Frank Stocker

ÜBER JAHRZEHNTE WAREN ES DIE Deutschen gewohnt Spitze zu sein. Sie hatten die schönsten Autos, die besten Ingenieure, die höchsten Vermögenszuwächse. Doch diese Position ist bedroht. Beim Vergleich der Pro-Kopf-Einkommen unter den 30 OECD-Staaten landet Deutschland einer Studie der Deutschen Bank zufolge schon heute nur noch auf Rang 18.

Und es könnte noch weiter bergab gehen. Denn die Deutschen verdienen inzwischen nicht nur weniger als andere. Das, was sie verdienen, investieren sie auch noch falsch. Vor allem private Anleger verzichten aus Angst und Unwissenheit auf viel Rendite. Und die Abgeltungssteuer in ihrer bisher geplanten Form wird dieses Fehlverhalten auch noch zementieren.

„Die Renditen des privaten Vermögens sind hierzulande deutlich geringer als in anderen Ländern“, sagt Thomas Wiesemann, Chef von Allianz Global Investors. Das liegt daran, dass die Deutschen ihr Geld falsch anlegen. Während die Amerikaner rund die Hälfte ihres Vermögens in Aktien oder Investmentfonds stecken, entfällt auf diese Anlageart in Deutschland gerade mal etwas mehr als ein Fünftel. Dagegen schlummert fast die Hälfte des Vermögens der Deutschen in niedrig verzinsten Bankeinlagen und Rentensparplänen. Bei den Amerikanern machen diese Anlageformen deutlich weniger als ein Viertel aus.

Schlimmer noch: Die Deutschen ziehen sich sogar noch aus der Anlage in Aktien zurück. Einer Umfrage des Deutschen Aktieninstituts zufolge sank die Zahl der Besitzer von Aktien oder Fonds im vergangenen Jahr erneut, von 10,8 auf 10,3 Millionen. Seit 2001 ging die Zahl um rund 2,5 Millionen zurück. Kein Wunder also, wenn die Deutschen von dem Boom an den Aktienmärkten, der seit vier Jahren anhält, bis-

her kaum etwas mitbekommen haben. Sie sind ja nicht dabei.

Doch nicht nur an den Börsen fehlen die Deutschen. Auch der Markt für privates Eigenkapital kommt weitgehend ohne Gelder aus Deutschland aus. Die sogenannten Private-Equity-Fonds kaufen zwar eifrig deutsche Firmen auf. „In Deutschland freut sich jedoch kaum jemand, wenn ein guter Private-Equity-Deal stattfindet“, sagt Hanns Ostmeier, Deutschlandchef der Private-Equity-Gesellschaft Blackstone. Denn hierzulande hat kaum jemand eigenes Geld in einem solchen Fonds. „In

„Mit zwei Prozent Sparzinsen kommen wir bei der Altersvorsorge nicht weit.“

THOMAS WIESEMANN, Sprecher der Geschäftsführung bei Allianz Global Investors

den USA ist das anders, da freut sich jeder, der einen Pensionsfonds hat.“ Und das ist dort ein Großteil der Bevölkerung.

Das deutsche Anlageverhalten hat Konsequenzen für die Vermögensentwicklung. So lag die jährliche Rendite des Geldvermögens, nach Abzug der Inflation, in den USA in den vergangenen 15 Jahren bei durchschnittlich 3,5 Prozent. In Deutschland waren es dagegen nur 2,2 Prozent. Dieser Unterschied mag unerheblich aussehen. Praktisch bedeutet dies jedoch, dass ein amerikanischer Anleger sein Vermögen binnen 30 Jahren fast verdreifachen kann, der Deutsche dagegen nur verdoppelt.

„Mit zwei Prozent Sparzinsen kommen wir nicht weit, wenn wir für das Alter vorsorgen wollen“, sagt

Thomas Wiesemann und benennt damit das zentrale Problem. Seiner Ansicht nach müssten die Deutschen wesentlich stärker in Aktien investieren, um als Rentner ein angemessenes Einkommen zu haben. Dem stehen jedoch die schlechten Erfahrungen mit den Aktien der Deutschen Telekom oder der Unternehmen des Neuen Marktes entgegen. Sie haben sich tief im Gedächtnis eingegraben. Zum Thema Aktie fallen den meisten Deutschen heute nur Kursverluste ein.

Viele Fondsgesellschaften wirken dem entgegen, indem sie zunehmend sicherheitsorientierte Produkte anbieten. Sie bieten eine Mindestverzinsung oder eine Kapitalgarantie, wie sie auch für Riester-Produkte vorgeschrieben ist. Solche Garantien gibt es jedoch nicht zum Nulltarif. Entweder bedeuten sie höhere Gebühren oder einen Verzicht auf Renditechancen.

„Wenn ich 30 Jahre lang spare, brauche ich aber keine Garantie“, sagt Klaus Mössle, Geschäftsführer der Fondsgesellschaft Fidelity in Deutschland. „Das ist rausgeschmissenes Geld.“ Selbst wenn sich in dieser langen Phase ein Aktiencrash ereigne, falle dies am Ende kaum ins Gewicht. Die durchgehend niedrigere Rendite von Garantierprodukten über 30 Jahre fällt dagegen sehr wohl ins Gewicht.

Doch noch ein Faktor verhindert, dass die Deutschen den Weg zurück zum Aktiensparen nicht finden wollen. Die geplante Abgeltungssteuer sieht vor, dass ab 2009 auch Aktienkursgewinne und Dividenden vom ersten Euro an mit 25 Prozent besteuert werden. „Keine andere Anlageform erfährt im Zuge dieser Steuerreform eine solch drastische Schlechterstellung“, sagt Max Dietrich Kley, Präsident des Deutschen Aktieninstituts.

Denn bisher sind Kursgewinne steuerfrei, wenn die Aktien mindestens ein Jahr gehalten wurden. Zudem gilt eine Freigrenze von 512

Euro. Liegen die Gewinne darunter, sind sie generell von Steuern befreit. Künftig sind 25 Prozent vom ersten Euro an zu zahlen. Zinseinkünfte könnten dagegen durch die neue Steuer sogar attraktiver werden. Denn liegen diese Einkünfte heute über dem Freibetrag,

müssen sie mit dem persönlichen Steuersatz, also bis zu 45 Prozent, versteuert werden. Künftig gilt auch hier der Satz von 25 Prozent.

Die Fondsinvestoren fordern daher langfristige Fondssparpläne, die auf die Altersvorsorge ausgerichtet sind, von der Besteuerung

auszunehmen. Viel einfacher wäre jedoch ein Freibetrag, der auch für all jene gilt, die lieber selbst in Aktien investieren wollen.

Diesen Weg sind auch viele Nachbarländer gegangen. So gilt in Frankreich ein jährlicher Freibetrag von 15 000 Euro, in Großbri-

tannien sind es rund 12 000 Euro. In Belgien, den Niederlanden, Österreich und der Schweiz sind Kursgewinne für Privatanleger generell steuerfrei. Sollte die Abgeltungssteuer also wie geplant kommen, dürfte klar sein, wohin künftig das Kapital wieder vermehrt fließt.

Die Angst vor Aktienanlagen kostet viel Geld

PRIVATE ZÖGERN

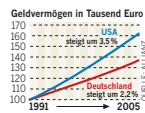
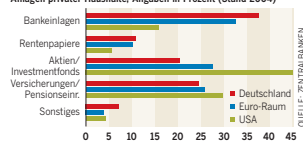
Deutsche Privathaushalte setzen vor allem auf kurzfristige Geldanlagen. Über ein Drittel des Vermögens halten sie in Bankeinlagen, also auf Sparbüchern oder Tagesgeldkonten. Zudem sind knapp zwölf Prozent in festverzinslichen Papieren investiert. Auf Aktien entfallen nur rund

21 Prozent. Die Amerikaner stecken dagegen fast die Hälfte in Aktien und auch in Europa sind es im Schnitt über 27 Prozent – wobei hier der niedrige deutsche Wert sogar mit einfließt.

PROFIS NICHT BESSER

Doch auch die institutionellen Anleger in Deutschland handeln nicht viel klüger. Die Aktienquoten der Versicherer sind nach wie vor sehr gering, sodass beispielsweise Anlagen bei Lebensversicherern in Deutschland trotz des Aktienbooms nur relativ geringe Renditen erzie-

Anlagen privater Haushalte, Angaben in Prozent (Stand 2004)



len. In solchen Anlageformen schlummert jedoch immerhin ein Viertel des Vermögens der Deutschen.

WENIGER RENDITE

Das hat Konsequenzen. Zwischen 1991 und 2005 lag die durchschnittliche Rendite in

Deutschland bei 2,2 Prozent, in den USA bei 3,5 Prozent. Ein Amerikaner, der 1991 also 100 000 Euro anlegte, verfügte 2005 über rund 168 000 Euro. Ein Deutscher dagegen nur über 136 000 Euro – ein Unterschied von immerhin rund 30 000 Euro.

ANZEIGE